

Anleger fliehen aus Fonds

Schuld sind hohe Kosten und eine schwache Wertentwicklung – Gold und Aktien immer beliebter

Von Veronika Csizi

Schwache Aktienmärkte, Schuldenkrise, Euro-Panik: Vielen Anlegern war dies zu viel, sie verloren die Nerven und lösten Investments in großem Maßstab auf. Hinter Europas Fondsindustrie liegt ein rabenschwarzes Jahr. Allein in Deutschland machten Privatanleger 2011 (bis November, neuere Zahlen liegen noch nicht vor) Fonds im Gegenwert von 13 Milliarden Euro zu Barem, verraten die Statistiken des Bundesverbandes Investment und Asset Management (BVI). Verkauft wurde querbeet, von Aktien über Rentenfonds bis zu Geldmarktpapieren. Europaweit trennten sich Anleger sogar von Fondsanteilen für 124,3 Milliarden Euro. Kein Fondshaus blieb verschont: Die Fonds der BNP Paribas schrumpften um 22 Milliarden Euro, HSBC um 15,5 Milliarden, Allianz Global Investors um 4,5 Milliarden.

Knüppeldick kam es auch für die Sparkassen-Tochter Deka, die Anlegergelder von gut acht Milliarden Euro verlor und damit zu den zehn größten Verlierern europaweit gehörte. Während Privatanleger in die Krise hinein prozyklisch verkauften, reagierten die Profis ungleich gelassener: Professionelle Anleger steckten zwischen Januar und November 2011 in Deutschland unter dem Strich 33,3 Milliarden Euro in Fonds.

Schuld an den dramatischen Verschiebungen privater Gelder sei durchaus nicht nur die aktuelle Krise, vermuten die Experten des Fondsraters Morningstar. Auffällig sei zwar, dass europaweit vor allem Anlagen in Euro verkauft und gegen Papiere in Dollar und Pfund getauscht worden seien – wovon amerikanische Fondshäuser wie Templeton oder JP Morgan mit milliarden-schweren Zuflüssen profitierten. Immer mehr Anleger verabschiedeten sich aber auch aus Fonds, weil sie mit dauernd steigenden Kosten bei schwacher Wertentwicklung unzufrieden seien, glaubt Morningstar-Experte Ali Masarwah.

Je nach Fondsart und Zeitraum schaffen es circa 60 bis 80 oder gar 90 Prozent der Fondsmanager nicht, den Vergleichsindex zu erreichen, geschweige denn zu schlagen. So kamen zwar die besten Aktienfonds für deutsche Aktien, etwa der DWS Deutschland oder der Hansasecur, seit Januar 2002 auf ein Plus von knapp über sechs Prozent pro Jahr. Doch liegt eben in den vergangenen zehn Jahren auch ein Zuwachs von 30 Prozent im Dax und von gut 120 Prozent im MDax für mittelgroße deutsche Aktien hinter uns. Dass deswegen immer mehr Anleger auf passive, rein indexorientierte Fonds blicken und sich sogenannte Exchange Traded Funds (ETF) in ihre Depots holen, hält Masarwah für sehr sinnvoll. Problematisch bleibe jedoch, dass meist nur gut informierte Anleger ETF kaufen, weil Banken sie in den Beratungsgesprächen nicht bewerben. Der Grund: Es fließen wegen der extrem niedrigen Gebühren keinerlei Provisionen. So zwackt ein aktiv arbeitender Fondsmanager beispielsweise 1,8 Prozent vom Fondsvermögen als Verwaltungsgebühr pro Jahr ab, bisweilen kommt noch eine Management-Gebühr hinzu. Wer 10 000 Euro für zehn Jahre anlegt, muss neben dem



Wohin mit dem Geld, das den Lebensstandard im Alter sichern soll? Viele Anleger vertrauen Investmentfonds nicht mehr. Foto: dpa

Ausgabeaufschlag von meist 2,5 bis fünf Prozent eben binnen zehn Jahren 1800 Euro Gebühren zahlen – Kosten, die erst erwirtschaftet werden müssen. Bei einem normalen Dax-ETF hingegen fallen 0,12 bis 0,2 Prozent Gebühren pro Jahr an, also 120 bis 200 Euro in einer Dekade. Das hat auch 2011 nicht wenige Anleger überzeugt: Während Fonds insgesamt dramatisch Vertrauen verspielten, zogen ETF massiv Gelder an sich.

Gefragt waren europaweit vor allem passive Papiere auf den Dax. Der Dax-ETF von Marktführer iShares, einer Tochter des Vermögensverwalters BlackRock, zog Gelder in Höhe von gut acht Milliarden Euro an. Morningstar glaubt deshalb, dass die Fondskäufe die ersten Vorboten eines größeren Strukturwandels in der Branche sein könnten.

Gold wirft keine Rendite ab

Aufgeschreckt durch die Flucht von Privatanlegern aus Fonds arbeitet der Fondsverband BVI an einer Imagekorrektur. Mit der Initiative „Investmentfonds. Nur für alle“ versucht man, zusätzliche Anleger ins Boot zu holen und geflüchtete zurückzugewinnen. Der Vertrauensverlust in die Finanzbranche sei groß, das Bedürfnis nach transparenten und verständlichen Anlageprodukten ebenfalls, gestand BVI-Hauptgeschäftsführer Thomas Richter kürzlich ein. Nachgedacht wird in der Branche auch über ein verbessertes Qualitätsmanagement: Fonds könnten ihre Strategie etwa, bevor sie der Privatanleger kaufen kann, in Testläufen auf Tauglichkeit prüfen oder die Manager verpflichten, das eigene Produkt auch selbst zu kaufen.

Dennoch: Die 2011 aus Fonds abgezogenen Milliardensummen, prognostiziert Masarwah, würden „nicht unbedingt rasch wieder in Fonds zurückfließen.“ Die Staatsschulden-Krise schwele weiter, die Gelder aus den Fondsverkäufen seien vor allem in Bankeinlagen, Gold und Immobilien geflossen und blieben dort erst einmal. Ob dies sinnvoll sei, müsse jeder Anleger selbst für sich entscheiden. Klar sei zum Beispiel, dass Gold keine regelmäßigen Renditen abwerfe. Es sei auch wenig sinnvoll, aus Fonds abgezogene Gelder auf einem Sparbuch mit Minizinsen zu deponieren, gibt BVI-Sprecher Siskos zu bedenken. Selbst Fonds mit schwächerer Wertentwicklung unter der Benchmark (dem Vergleichsindex) könnten da, je nach Portfolio, Anlagedauer und Risikoneigung, sinnvoller sein, sekundiert Morningstar-Experte Masarwah. Denn der Anleger dürfe die Vorteile von Investmentfonds insgesamt nicht vergessen: Das angelegte Geld ist als Sondervermögen gegen eine Insolvenz der Fondsfirma oder der depotführenden Bank gesichert.

Indes: Dass die deutschen Anleger womöglich gar nicht so extrem sicherheitsorientiert sind, sondern in der Staatsschuldenkrise mit dem Verkauf von Rentenfonds vernünftig reagiert haben und Chancen auch beim Schopfe packen können, zeigte sich gerade an unvermuteter Stelle. Während die indirekte Anlage in Investmentfonds litt, stieg die Zahl der direkten Anleger beträchtlich. Das hat das deutsche Aktieninstitut (DAI) aus Frankfurt ermittelt: 683 000 Menschen wurden im vergangenen Jahr zu neuen Aktionären, womit ihre Zahl wieder auf über vier Millionen kletterte – ein neues Fünfjahreshoch.

HINTERGRUND

> **Finanztransaktionssteuer würde die Fondskäufer hart treffen:** In ganz Europa wird an der Einführung einer Finanzmarkttransaktionssteuer gearbeitet, die vor allem den hochspekulativen Hochfrequenzhandel und riskante Börsengeschäfte treffen soll, also jene Akteure, die die Banken- und Finanzkrise mit ausgelöst hatten. Im Gespräch ist eine Besteuerung aller Transaktionen von 0,1 Prozent. Kritiker geben zu bedenken, dass die Steuer vor allem private Fondskäufer hart treffen wird.

Gerade wertsichernde Investments wie Dach- und Garantiefonds sowie vor allem Riester-Papiere würden dann zur Kasse gebeten, rügt der Fondsverband

BVI. Der Grund: Die vom Staat vorgeschriebene Kapitalgarantie zwingt die Manager dieser Papiere zu häufigen Käufen und Verkäufen, denn die Portfolios müssten laufend der aktuellen Marktlage angepasst werden. Union Investment, Fondstochter der Raiffeisen- und Volksbanken-Gruppe, hat ausgerechnet, dass Riester-Sparer mit dem UniGlobal bei einer monatlichen Sparrate von 100 Euro über 40 Jahre mit einer zusätzlichen Steuerlast von bis zu 14 000 Euro zu rechnen hätten. Die Einzahlungen von knapp 12 Jahren würden somit von Steuern aufgefressen. Am Ende blieben dem Sparer (bei einer Rendite von fünf Prozent pro Jahr) nur 134 652 statt 148 856 Euro.

GELD-NACHRICHTEN

Gemeinsames Depot spart Gebühren

Paare sparen Geld, wenn sie bei grundlegenden finanziellen Fragen gemeinsame Sache machen. So fiel etwa bei einem gemeinsamen Sparplan-Depot für die Vermögensbildung die Gebühr nur einmal an, erklärt die Aktion „Finanzwissen für alle“ der Fondsgesellschaften. Das lohne sich besonders, wenn beide Partner das gleiche Sparziel haben, etwa die Studienfinanzierung des Kindes.

Frauen sollten egoistisch sein

Frauen sollten sich in Geldangelegenheiten lieber egoistisch verhalten. Denn oft agierten sie zu selbstlos und sorgten für ihre Kinder oder die Familie – aber nicht für sich, so Finanzberaterin Svea Kuschel aus Hamburg. Es falle ihnen auch schwer, zu fordern, wenn es um Geld geht. Zudem sicherten sie sich zu selten mit Eheverträgen ab. „Falsche Bescheidenheit kann zu Altersarmut führen“, warnt Kuschel.

Schmuck keine gute Geldanlage

Ketten, Ringe, Armbänder Broschen – Schmuck sieht vor allem gut aus. Als Geldanlage eignet er sich hingegen nicht. „Große Wertsteigerungen kann man nicht erwarten“, warnt Georg Tryba von der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen. Im Gegenteil: Denn bei einem Verkauf zähle nur der Materialwert. „Und das ist in der Regel weniger, als viele Verbraucher erwarten.“ Der Materialwert mache bei Schmuck oft nur die Hälfte aus.

Riester-Sparrate anpassen

Eine Gehaltserhöhung ist gut für den Geldbeutel. Riester-Sparer sollten allerdings danach prüfen, ob ihre Sparrate noch stimmt. Denn nur wenn sie vier Prozent des Vorjahresbruttoeinkommens in ihren Riester-Vertrag einzahlen, haben sie Anspruch auf die volle staatliche Förderung in Höhe von 154 Euro, erklärt die Aktion „Finanzwissen für alle“ der Fondsgesellschaften. Zahlen sie weniger ein, wird die Zulage gekürzt. Gefördert wird eine maximale Einzahlung von 2100 Euro pro Jahr.

Mehrheit baut Haus in Eigenregie

Angesichts des weiterhin niedrigen Niveaus der Hypothekenzinsen investieren viele Verbraucher in ein eigenes Haus. Die meisten Bauherren wollen dabei mit Hilfe eines Architekten und eines Bauunternehmens ihre eigenen Ideen verwirklichen: Rund 58 Prozent der Neubauten entstehen in Eigenregie, berichtet der Infodienst „Bauen und Finanzieren“ der Landesbausparkassen (LBS) unter Berufung auf Zahlen des Statistischen Bundesamtes.

Aktien langfristig kaufen

Privatanleger sollten an den Börsen nicht auf kurzfristige Kursgewinne setzen. Aktien seien eher ein langfristiges Investment, erklärt Jürgen Kurz von der Deutschen Schutzvereinigung für Wertpapierbesitz in Düsseldorf. Viele Privatanleger handelten aber leider zyklisch, erklärt Kurz. „Das heißt, sie kaufen, wenn die Kurse steigen, und verkaufen, wenn die Kurse fallen.“ Das wirke sich negativ auf die Rendite aus.

Vorsicht vor „grünen Anleihen“

Was gut für die Umwelt ist, kann im schlimmsten Fall mit dem Totalverlust für den privaten Anleger enden – Bei Windflaute fällt die Rendite

Von Martin Volmer

„Das lohnt sich für Sie und für unsere Umwelt“, wirbt die Prokon Regenerative Energien für die Zeichnung ihrer Genussrechte. Die Unternehmensgruppe aus dem norddeutschen Itzehoe macht es potenziellen Investoren so einfach wie möglich: Die Mindestanlagesumme beträgt nur 100 Euro, die minimale Laufzeit drei Jahre. Vor allem aber lockt Prokon mit acht Prozent Zinsen, die das Unternehmen seit 2006 den Anlegern jährlich gezahlt habe.

Rund 779 Millionen Euro hat Prokon nach eigenen Angaben über die Genussrechte bis heute von über 45 000 Zeichnern eingesammelt. Mit dem Geld baut die Firma vor allem Windparks und Biomassekraftwerke. Doch die Stromerträge allein reichen bisher nicht aus, um das Genussrechtskapital so hoch zu verzinsen. Einige Branchen-Insider vermuten deshalb, dass Prokon einen Teil der frisch eingeworbenen Gelder dafür verwendet, die Zinsansprüche der bestehenden Gläubiger zu befriedigen.

Andreas Müller, Vorstand der Performance IMC, Mannheim, sieht solche Genussrechte generell skeptisch. „Die Angebote suggerieren sichere Einnahmen. Tatsächlich hängen die Rendite und

die Rückzahlung aber vom wirtschaftlichen Erfolg der Anbieter ab“, gibt der Vermögensverwalter zu bedenken. Sprich: Fällt der Gewinn des Unternehmens zum Beispiel wegen anhaltender Windflaute geringer aus, wird auch die Verzinsung gesenkt. Im Fall der Insolvenz werden alle anderen Gläubiger vorrangig befriedigt.

Michael Piesche, Prokurist der Unikat Vermögensverwaltung, stören zudem die oft sehr langen Laufzeiten, während der die Anleger nicht an ihr Geld kommen. Werden die Genussrechte oder Anleihen von Unternehmen ausgegeben, die nicht an der Börse gelistet sind, erhielten die Investoren oft auch zu wenig Einblick in die Geschäftszahlen.

Wer gezielter in die Öko-Energiebranche investieren möchte, kann sich über geschlossene Fonds an Wind- oder Solarparks beteiligen. Allerdings liegen die Hürden hoch: Die meisten Fonds verlangen eine Mindestanlagesumme von 10 000 Euro oder mehr. Hinzu kommen auch hier lange Laufzeiten, während der die Beteiligungen praktisch nicht verkauft werden können. „Die Qualität eines Windkraft- oder Solarfonds hängt von vielen Faktoren ab: Standort, Erfahrung und Finanzkraft des Betreibers, Verwaltungs- und Vertriebskosten“, erklärt



Statt auf Fonds, können Anleger auf regionale Projekte setzen – etwa auf große Photovoltaikanlagen. Foto: G. Link

Unikat-Experte Piesche.

Privatanleger seien kaum in der Lage, die Projekte und die Initiatoren richtig zu beurteilen, meint IMC-Vorstand Müller. „Es klingt banal, aber wir empfehlen, nur Anlagen zu kaufen, die man komplett versteht.“

Eine Alternative zu den geschlossenen Fonds kann die Beteiligungen an einem regionalen Bürgerenergieprojekt darstellen. Bundesweit entstehen derzeit solche Initiativen, oft unter Einbeziehung der Stadtwerke und der örtlichen Sparkassen oder Volksbanken. In Ratingen bei Düsseldorf wurde dafür Ende 2011 eine Genossenschaft gegründet, der die Bürger mit Anteilen ab 500 Euro bis maximal 10 000 Euro beitreten können. Die Gesellschaft betreibt Photovoltaikanlagen auf städtischen Dachflächen und strebt jährliche Ausschüttungen von 3,7 bis 5,3 Prozent an.

Auch bei der MVV Energie denkt man über solche Modelle nach. MVV-Presse-sprecher Roland Kress: „Wir investieren in den kommenden Jahren massiv in Windenergieprojekte und werden dabei auch versuchen, die Bürger vor Ort direkt an den Anlagen zu beteiligen.“ Dem Energieversorger geht es nicht in erster Linie darum, möglichst viel Geld von privater Seite einzuwerben. „Wir wollen mit

der Bürgerbeteiligung vielmehr unsere Verankerung in Regionen herausstellen und das Gefühl unterstützen, dass wir gemeinschaftlich Verantwortung für unsere Umwelt übernehmen.“ Um welche Projekte es konkret geht, und ob schließlich Genussrechtsanteile, Genussrechte oder Anleihen emittiert werden, sei noch nicht spruchreif. „Aber die ersten Modelle könnten noch dieses Jahr auf die Agenda kommen“, so Kress.

HINTERGRUND

> **Risikocheck Energiefonds:** Zu besonderer Vorsicht raten die Vermögensverwalter Müller und Piesche, wenn der Anbieter eines Windkraft- oder Solarfonds kaum oder keine Erfahrung mit realisierten Projekten vorweisen kann. Negativ werten die Experten außerdem hohe Fondsnebenkosten und hohe Fremdkapitalanteile. Fonds, die sich an mehreren Objekten beteiligen, seien Ein-Objekt-Fonds wegen der besseren Risikostreuung vorzuziehen. Die Stiftung Warentest veröffentlicht unter www.test.de/warnliste, welche Angebote sie für zweifelhaft oder unseriös hält.